

I n h a l t.

Vorrede		Seite VII
I. Unparteiische Entscheidung des Streits über das Verhältniß zwischen dem Genie und den Regeln; als eine Probe von der kürzlich entdeckten Tauglichkeit des Wises, die Stelle des Verstandes in Auffuchung der Wahrheit zu vertreten . . .		1
II. Beweis, daß man den Körper nicht bloß für den Vater der Kinder, sondern auch der Bücher anzusehen habe &c. Ein Beitrag zur Physiologie . . .		= 19
III. Epigrammatischaphoristische Klagen eines Rezensenten, an und über die Autoren, welche die Rezensionen ihrer Werke entweder selber verfertigen, oder doch mit nichts als einem Exemplar bezahlen . . .		= 46
Vorrede zum nachstehenden Aufsatz		= 53
IV. Bittschrift aller deutschen Satiriker an das deutsche Publikum; enthaltend einen bescheidenen Erweis von dessen jetziger Armuth an Thorheiten, nebst Bitten und Vorschlägen, derselben zum Besten der deutschen Satire abzuhelpen		= 55
V. Epigrammen		= 100
VI. Epilog zur zweiten Auflage		= 119

V o r r e d e.

Es ist ein alter und in mancher Rücksicht löblicher Gebrauch der Autoren, dem Buche eine Vorrede voranzuschicken, die man nach dem Titelblatt zu lesen pflegt. Um diesem Gebrauche nachzuleben, hab' ich folgende Vorrede ausgearbeitet:

Junge Schriftsteller, merkt irgend ein alter an, stellen in ihren Vorreden bogenlange Selbstvertheidigungen auf. Dieser Bemerkung fehlt zur Allgemeinheit noch der Zusatz: „oder wenn sie die Stirne ihres Buchs nicht „mit diesem Mambrins Helme oder aufgesetztem Thierkopfe gegen Feinde beladen: so loben sie sich und beiläufige Fehler wenigstens in einem langen Beschlusse, „und verhängen den Hintern mit einem in drei Bassar-Roschweifen künstlich geflochtenen Schwanz.“ — Für das Letzte hab ich im Beschlusse des ersten Bändchens das Meinige auf mehreren Bogen gethan und geschrieben; hier im zweiten will ich vornen etwas von lobender Vor-

rede versuchen, aber nur auf viel wenigeren, denn sonst würde die Schürze mit der Länge einer Schleppe das Fortschreiten unterbrechen, und in die Vorrede, über welche der Leser noch mit dem ersten Hunger herfällt, schießt sich eine so lange Abhandlung von Sich und von Nichts nicht so gut als in den Schluß, an dem ja der gespeiste Gast sich für etwas anderes hungrig lesen kann.

Lange Ohren sind die Erbsünde, für welche kein Esel etwas kann, und welche auch der billigere Theolog keiner ewigen Höllepein würdig achtet; aber wenn der Esel jahnet, so begeht er eine wirkliche Sünde. Denn er hätte auch schweigen können; zum Wetterpropheten übrigens verlangt man nicht einmal den Saul, geschweige seine Eselin, sondern die Prophetenkinder selbst. Daß ich unter dem Esel einen Autor verstanden wissen will, sieht wol jeder. Wenn nun der eben gedachte Autor oder Pegasus in der Vorrede ersucht, mit seiner Stimme verzeu zu nehmen, weil er dafür nichts könne und keine bessere in sich führe: so antwortet ihm jede gute Literaturzeitung darauf: dafür aber könn' er doch etwas, daß er seiner Stimme ein Sprachrohr gegeben, nämlich die Druckpresse, was sie so verstärke, daß man sie bis ins Intelligenz, Comptoir hineinhören könne. Wenn ich hiermit gewisse Schriftsteller nur dunkel bezeichne und nicht Licht genug über sie gebe, so erwart' ich von ihnen am wenigsten die Unhöflichkeit jenes Gastes, der über eine

sparsam erleuchtete Tafel hinkief: „Gebt mir ein Licht
„mehr und ein Gericht weniger!“ ——— Dieser an-
sehnliche Gedankenstrich soll weder die Sitzstange eines
ausgeflogenen Gedankens sein, noch der Fühlfaden eines
an sich unempfindsamen Perioden, noch der Staubsfaden
eines poetischen Blümchens, auch nicht eine Spieknadel,
welche die Stelle des Specks zu vertreten pflegt, noch viel
weniger der bout rimé eines Sinnes, dessen Ergänzung
der Autor dem Leser ansinnt, am aller wenigsten das
Seitengewehr oder der Stachel eines Epigramms, und
endlich weder der Fettschwanz eines Perioden mit schlech-
ter Wolle noch die geradgespannte Schönheitlinie von
Hogarth. Dachte ich nicht jezo selber an das
Fragen des ungeduldigen Lesers: „nun was denn?“ so
wüßte er schon folgendes Ende des vorigen Perioden:
sondern bloß ein Markstein soll er sein, der, gleich einem
Absaße, unähnliche Materien von einander sondert, wie es
im gegenwärtigen Beispiel das Gespräch über Gedanken-
losigkeit und das über Gedankenstriche ist. — Die erste
Satire, zu welcher diese Vorrede dich begleiten wird, ist
die schlechteste in diesem Buche. Dieses sag' ich deswe-
gen, damit du nicht Messer und Gabel bei dem Gerichte
weglegst, das dem bessern Nachtsche nur den Weg bah-
nen soll. Der Rath, den man in den alten Redner-
schulen den Rednern gab, die Rede mit einer schwachen
Stimme anzufangen und mit einer verstärkten fortzusetzen,
verdient Befolgung. Bei mir und bei dem Seidenwurm,

dessen Kopf anfänglich nur Floretseide zu spinnen vermag, scheint die Natur jenen Rath in einen Befehl verwandelt zu haben. Ist der „Erweis von der jetzigen Seltenheit der Thorheiten“ keinen Dreier werth: so thue ich wohl, wenn ich eine Satire über die Kunstrichter ediere, und darauf mich an meiner satirischen Peitsche anknüpfe, oder im Fluß Lethe ersäufe, um in einer bessern Welt, mit Abraham, Isaak und Jakob am großen Freitisch zu essen. — Fast blos schriftstellerische Schellen werden im gegenwärtigen Bändchen auf die Kapelle gebracht; und ich ärgere mich, daß es nicht auch im vorigen geschehen. Unser einer, der von allen Gemächern Bedlams keine besser kennt als die Studierstuben, weil er darin geboren und erzogen worden, sollte erst an vergoldeten Bücherrücken, die ihm jeder Bibliothekar gern zeigen wird, seine Geißel üben, eh' er sie über die mit holländischem Tuche bekleideten Menschenrücken zu legen wagte. Denn belacht er Narren, die er nicht kennt, so ähnlicht er den Hexen, welche den Gegenstand ihres Zorns verwunden wollen, indem sie nur sein Bild aus Wachs verwunden. Ich rezensiere mich hier, aber ich lobe mich nicht, und was jetzt so arg stinkt, ist nicht Eigenlob, sondern Eigentadel. Ferner: die satirische Geißel scheint (in Deutschland nämlich aus Mangel einer deutschen Hauptstadt; denn in der französischen besiegte ein Moliere sogar gesellschaftliche Moden) mit der Mönchgeißel das gemein zu haben, daß sie nichts bessert, nicht einmal den Mönch.

Hieraus würde jedoch gegen die Nothwendigkeit der Satire wenig zu folgern sein. Denn nach der Meinung der Theologen, die schon längst im Himmel sind, dauern die Höllenstrafen, ungeachtet sie die Verdammten nicht bessern, dennoch ewig fort; allein eine Satire, welche befehrt, ist mir allzeit lieber. Dieses Lob gebührt nur den Satiren über die Fehler der Autoren; vielleicht darum, weil keine bitterer sind, und weil sie vor andern Satiren das Glück haben, eben von denen, für die sie geschrieben worden, gelesen zu werden. Keine Dame wird eine Nessel brechen, um daran zu riechen; aber wol der Botaniker, um sie zu skeletieren. — Der englische Juvenal, Pope, reitet einen satirischen Pegasus, welcher sowol beißt als fliegt, und er ähnlicht dem Kasuar, dessen Flügel mit Stacheln bewaffnet sind. Eine starke Einbildkraft spornet immer so sein Lachen an, daß er ihm nie den Zügel zu halten vermag; daher in seiner vortrefflichen Dunziade ihm die Ironie immer gelingen können. Der englische Lucian, Swift, dessen satirische Dornen unter Weihrauch duftenden Rosen lauern, übertraf Pope in der Ironie zu sehr, um ihn in der Stärke des Ausdrucks zu erreichen, und wenn die Ironie seines Busenfreundes in vorbrennende Schüsse ausartet, so scheint er hingegen die Sicherheit des H. Regnier zu führen. Ueberzeugt, daß der Zufall sie ihm nicht losschießen könne, geht der Dechant mit derselben den Winkelfügen des Schwarzwildprets so lange nach, bis sie die Hoffnung zu treffen losdrückt. Nur

muß er freilich zu einem einzigen satirischen Hieb oft in ganzen Seiten ausholen. Die Satiren dieser beiden Genies würde nur die übertreffen, welche ihre ausschließenden Vorzüge in einem gewissen Grade zu vereinigen über nähme. Die Vereinigung ist nicht unmöglich; allein zu ihrer Wirklichkeit müßten vorher viele erbärmliche Versuche den Weg gebahnt haben. Für einen solchen erbärmlichen Versuch bitt' ich nun den Aufsatz über die Seltenheit der Thorheiten anzusehen; übrigens hat einer, welcher Popen und Swiften elend nachahmet, nicht nöthig, um Verzeihung zu bitten, daß er beide noch elender vereinigt. — Die Künstler verkaufen den wohlriechenden Staub, den das Holz unter der Bearbeitung abgeworfen, zum Räuchern. Gerade so mögen die Epigrammen, welche diesen Band beschließen, als Abfälle von den vorhergehenden Satiren, als Staub, der aber freilich nach Weihrauch nicht riecht, oder wenn ihr wollt als Feilstaub, den die kritische Feile den satirischen Waffen zum Besten ihrer Schärfe abgenommen, mit unterlaufen. Ich weiß nicht, ob ihre Klängen spitzig sind; klingend sind sie wenigstens nicht d. h. sie sind prosaisch. Warum es freilich jezo noch Mode ist, das Sinngedicht mit Füßen und mit Reimen zu belästigen, mag Apollo wissen. Die Kürze, zu welcher man ihm dadurch zu verhelfen glaubt, wird nicht selten eben dem Reime und dem Versmaße aufgeopfert: denn nur an Bernike's Versen sind, wie am Meerigel, die Füße zugleich Stacheln; und wenn ihr

denn auch endlich durch eine lange Allee von vielen Versen den Wig des letzten eingevolet, so habt ihr doch nichts als ein Epigramm, welches, gleich den Ochsenhörnern, zwar am Ende spizig, aber auch bis dahin hohl ist. Ja nicht selten verschwindet noch dazu die Spitze der Allee, wenn ihr an das Ende derselben gekommen. Vielleicht ist ein prosaisches Epigramm auch darum besser, als ein versifizirtes, weil ich nur das erstere machen kann. Man hat den Fuchs so oft getadelt, daß er die Trauben, welche er entbehren muß, sauer schilt; ich dächte, man lobte ihn doch einmal dafür, daß er die Trauben, die er ersprungen, für süß ausgibt. — Die Aehnlichkeit meines Buchs mit einer Polyglottenbibel, d. h. die Ungleichheit der Schreibart, hab' ich schon einmal entschuldigt; aber wird durch die Wiederholung des Fehlers nicht die Wiederholung der Entschuldigung nöthig? Müßte man also nicht denen, die wie Moses verbieten, das Feld mit mancherlei Samen zu besäen, noch einmal sagen, daß nicht bloß der Ekel nöthige, im Genuß der Schönheiten und also in der Nachahmung derselben den Unbeständigen zu machen, sondern daß auch die Unähnlichkeit der Lagen die Unähnlichkeit der Schreibart diktiert? Die Philosophie kann wol eine allgemeine Sprache erfinden; auch bietet Herr E. G. Berger ihr hiezu die Hand, wenigstens die drei Schreibfinger; allein einem Montaigne und auch manchem schlechten Kopf ist es unmöglich, immer dieselbe Sprache

zu reden, und dem Felle der Gedanken diejenige Beständigkeit in der Farbe abzugewinnen, welche nach den neuern Versuchen das Fell des Chamäleons beobachtet. — Des Glimmers gibt es in diesem Theile weniger als im vorigen, wo Gleichnisse die Prozesse anfangen und endigten, und die Hutschnalle und die Schulschnalle schimmerten; inzwischen droht die Vorrede, die am Buche doch bloß der Hut ist, den nur Bediente, nicht Herren mit Treffen verzieren, freilich mit ihrem Golde, wie schwer und reich erst das Kleid selber an Stücken und Ecken möge vergoldet sein. — Nun man nenne den Ueberfluß Fettflecken; ob aber sich übrigens die Wäsche leichter von einem Fettfleck oder von einem Stofffleck reinigen läßt, wissen die Wäscherinnen am besten. Mir kommt es oft vor, daß die Kräfte der Seele wohlfeiler beschnitten als gedüngt werden, und daß zwei silberne Sporen theurer sind, als ein lederner Zaum. „Alsdann aber sind deine Satiren doch nur Sammlungen von Spitz- oder Sinngedichten, die nirgends Werth haben als hinten an ihrem Stechende;“ sagen die Leser. Meinetswegen! Findet ihr an demjenigen Gliede meines geistigen Kindes, welches wie Kaiser und Könige unter einem fremden Namen reiset, allein demungeachtet wie sie mit seinem eignen jedom bekannt ist, zu viele Verschönerung: so bin ich zufrieden, wenn ihr alle seine Glieder tadelt, aber doch den Hintern lobet. Ist ja auch eine gewisse Statue unter

dem Namen der Venus Kallipygos oder der mit dem schönen Hintern berühmt! Den Griechen Peron vereinigten bloße Salben, und am Demetrius Phalereus lobte man statt schöner Augen die schönen Augenlieder; daher er den Beinamen *χαριτοβλεφαρος* bekommen. Beiläufig! Dieser Demetrius könnte mit seinen Augenliedern auch denen zu Passe kommen, die uns statt der tiefsinnigen Gedanken eine schönere Einkleidung der abgenutzten liefern. Dieß alles ist wiederum Selberrezeption, aber gar kein Selberlob. Vielmehr verräth Ueberfluß an Zierathen Armuth an Wiß; und nur ein Wirth, bei welchem selten vornehme Leute einkehren, nimmt alle Gäste und sogar Spitzbuben auf, und bestiehlt, in Ermangelung reicher Diebe, arme. Mr. le Camus Bischof von Bellay sagte einmal, eh' er seine Rede anfang: Messieurs, on recommande à vos charités une jeune Demoiselle, qui n'a pas assez de bien pour faire voeu de pauvreté. D. h. ins Deutsche übersetzt also: liebe Herren, habt Mitleid mit einem Autor, der zum Gelübde der geistigen Armuth zu arm befunden worden, und zu wenig Wiß hat, um ihn nicht zu verschwenden.

Bis hieher hat, wie ich hoffe, meine Vorrede alles Ueberflüssige vorgebracht, was alle Vorreden vorzubringen haben, nämlich ein Selbstvertheidigen, das so viel wirkt, als das Herausfordern des Champions des englischen Königs bei der Krönung, nicht das Geringste. Nun aber geh' ich meinen eignen Vorredenweg, und versichere ge-

radezu, daß ich hier nicht ein einzigesmal auf die Rezensenten losfahre; denn ich sehe sogar wenig Billigkeit in dem Verfahren, auf den gutgemeinten Tadel der Kunstrichter mit Schmähungen zu prämunerieren. Ich, meines Orts, dank' ihnen vielmehr im voraus für das Rattenpulver, das sie mir streuen werden, und verspreche, das selbe ihrer Absicht gemäß als Zahnpulver zu verbrauchen. Man muß nämlich nicht denken, daß sie mit dem kritischen Dolche, den sie z. B. auf mich zücken werden, mich tödten wollen; vielmehr wollen sie mich damit bessern. Nur daß sie einen Dolch zum Zahnstocher nehmen. Der letzte übrigens hat noch niemand getödtet, wenn ich den Agathokles ausnehme, dessen Zahnstocher aber sein Vater überdies vergiftet hatte. Spüret man den Absichten der Rezensenten etwas genauer nach, so findet man, daß sie den Autor fast allzeit darum nur verwunden, um ihn anzuspornen. Ihnen fluch' ich also nicht; und ihren Gott, den Momus, bet' ich gar an. Mein Gebet zu diesem Gott hab' ich von gewissen Tataren in Sibirien entlehnt, die es als das einzige an den ihrigen abschicken. „Schlag mich nicht todt!“ bet' ich nämlich. R.
